Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 12

Rubrik: Welt-Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und das wäre das Schrecklichste." Und er gab sich alle erdenkliche Mühe, seiner Schwester über ihr Schicksal hinweg zu helfen, sie zu trösten, sie zu belehren, ihr eine Aufgabe zu weisen. Das gelang ihm oft. Aber dann schrie es zuweilen doch wieder in Miranda: wozu? Wozu bin ich da? Wozu sind Geschöpfe meiner Art auf der Welt?

Eines Tages sah sie im Garten, wie der Gärtner an den Fruchtspalieren verkümmerte Aepfelchen, die neben vollentwickelten standen, abpflückte und wegwarf. Er hielt ihr eine Handvoll gelber, kaum nußgroßer und ganz runzeliger hin und sagte: „Taugt nichts, das Kroppzeug! Nimmt den guten Aepfeln nur Platz und Kraft weg." Miranda nahm ihm die schlechten Früchte aus der Hand, trug sie in ihr Zimmer, weinte und sagte zum eintretenden Iwein: „Solche Früchte werden weggeworfen. Warum wirft man solche Menschen nicht weg?"

Iwein wurde blaß vor Schrecken, wußte erst nicht, was er darauf sagen sollte. Aber bald hatte er ein Argument gefunden: „Es war eine Voreiligkeit vom Gärtner und eine Gewalttätigkeit, diese Früchte zu entfernen. Wir wissen aus Erfahrung, daß der Baum sie von selbst abstößt, wenn die Zeit gekommen ist. Wer weiß, ob er ihn nicht durch solches Vorgehen geschädigt hat. Man weiß nicht, wie die Natur ihre Kräfte verteilt, darum soll man sie walten lassen. Diese kleinen Kümmerlinge haben gewiß ihren Zweck im Organismus; vielleicht sammeln gerade sie Stoffe in sich, die dem Ganzen schädlich wären. Es ist mit den Menschen auch so: solange die Natur nicht ihren Tod bestimmt, solange braucht man sie. — Es muß Blinde geben, und es muß Lahme geben, und sogar ganz hoffnungslose, ganz idiotische Wesen muß es geben, sonst wären sie gewiß nicht da. Ich denke mir, es muß sie geben, damit die Menschen den Bau des Körpers und die Wege der Natur an ihnen lernen. Ich denke mir, wenn es nur gesunde Augen gäbe, so würde gewiß nie ein Mensch auf den Gedanken gekommen sein, zu untersuchen, wie so ein Auge gebaut ist. Man muß solche Aufgaben auf sich nehmen, wenn man auch schwer daran trägt."

Und Miranda wurde ein Segen für das verwaiste Haus, für den Bruder, der früh dahinstarb, für seinen Sohn und dessen Mutter und für viele andere.

Möge auch die Menschheit ihre Aufgabe an den Anormalen erkennen: sie lehren, ihr Schicksal zu begreifen, damit sie nicht böse werden; sie unterrichten, sie auf einen passenden Beruf vorbereiten, ihnen eine Lebensaufgabe weisen und kleine Opfer nicht scheuen. Dann werden auch sie ein Segen für uns sein.

A. Lauener, Bern,
Zentralsekretär des schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe.

Vorfrühling.

Von Paul Heyse.

Stürme brausten über Nacht,
Und die kahlen Wipfel troffen.
Frühe war mein Herz erwacht,
Schüchtern zwischen Furcht und Hoffen.

Horch, ein trautgeschwätz'ger Ton
Dringt zu mir vom Wald hernieder.
Nisten in den Zweigen schon
Die geliebten Amseln wieder?

Dort am Weg der weiße Streif —
Zweifelnd frag ich mein Gemüte:
Ist's ein später Winterreif
Oder erste Schlehenblüte?

Welt-Wochenschau.

Wettrüsten beschlossen.

So war es vor 1914: Die Aufwendungen der einen Staaten trieben die andern dazu, eine noch größere Aufwendung zu machen. Die Verlängerung der Dienstzeit beim einen rief der Verlängerung beim andern, die deutsche „Wehrmilliarde" schreckte ganz Europa auf, und wenige Jahre später explodierte die große „europäische Munitionsfabrik" im Weltkrieg. Heute, nach einem Umweg über Revolution, Pazifismus, Abrüstungskonferenzen, stehen wir genau dort, wo wir vor 14 standen: Wiederum beginnt das Wettrüsten im Eiltempo! Wieder tritt kraß zutage, was vorher insgeheim gefördert worden. Wieder aber sind die deutschen Machthaber diejenigen, welche sich am aufreizendsten gebärden. Wieder verstehen sie, jeden ihrer Schritte zu einer Provokation zu machen.

Die Erhöhung des englischen Wehretats ging diesmal voraus, und die Begründung war: „Wir fürchten für den Frieden besonders deshalb, weil Deutschland seine Jugend kriegerisch erzieht und organisiert!" Daraufhin lehnte Deutschland den Besuch John Simons ab. Inzwischen schien der englische Außenminister doch reisen zu sollen: Am 24. März nächsthin. Aber wiederum kommen Umstände, die diese Reise vielleicht verunmöglichen, und diesmal sind es wahrhaft erschwerende Umstände.

Knapp anderthalb Wochen nach dem englischen Aufrüstungsbeschluß setzte Frankreichs Regierung die zweijährige Dienstzeit in der gar nicht einstimmigen Kammer durch, und Flandin motivierte den Beschluß damit, daß die rekrutenarmen Jahrgänge kommen würden; während dieser Jahre würde die französische Armee gegenüber der deutschen sogar zahlenmäßig im Hintertreffen bleiben. Das aber dürfe nicht geschehen.

Die Regierung des Dritten Reiches, genau informiert über die Vorbereitung des französischen Beschlusses, antwortete auf Wochenende mit der Proklamierung der allgemeinen Wehrpflicht für das Reich. Es handelt sich um ein vom Führer und dem gesamten Ministerium gezeichnetes Gesetz, in welchem der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht als neue Armeebasis erklärt wird, und im Einzelnen wird festgelegt, die neue Armee werde aus 12 Armeekorps bestehen, deren jedes 3 Divisionen zählen werde.

Auffallen muß, daß nichts von der Flotte gesagt wurde. Aber man weiß, daß Berlin die Verrücktheit zustande bringen wird, auch eine Flotte zu verlangen und so endgültig die Engländer von sich abzustoßen, genau wie das Wilhelm II. um die Jahrhundertwende getan. Vorderhand wird aus diplomatischen Gründen geschwiegen. Diplomatisch gemeint ist auch der Hinweis in der deutschen Proklamation, die Soviets hätten 101 Divisionen Friedensstärke; einer solchen Tatsache gegenüber könne Europa Deutschland nicht zumuten, ohne Wehr zu bleiben.

Wenn man sich vorstellen will, was die deutsche Proklamation bedeutet, muß man wissen, daß der Versaillervertrag dem Reiche die allgemeine Wehrpflicht verbot und nur eine kleine Berufsarmee erlaubte, in der Absicht, dem soldatisch gewöhnten Volke den militärischen Geist abzugewöhnen. Das Dritte Reich hat also den Versaillervertrag in einem seiner wichtigsten Teile gekündigt, oder, wie die Entente sagt, gebrochen, und das Wagnis auf sich genommen, eventuelle Schritte der Westmächte zu erwarten. Solche Schritte werden kommen, aber Berlin ist gewiß, daß man sie nicht fürchten muß. Und sollte man sie fürchten müssen: Die deutsche Bewaffnung ist so weit vorgeschritten, daß man allenfalls den Krieg wagen könnte.

Mit andern Worten: Die 36 Divisionen bestehen im

Uebungen der kleinen Tanks vor dem italienischen König. Unser Bild zeigt kleine Tanks, die selbst dem Abgrund trotzen.

Kern schon heute, und die Rekrutierung hat längst begonnen; vor allem sind die Spezialwaffen innerhalb des vergangenen Jahres angeschafft und in unbekannten Mengen aufgehäuft worden. Niemand kennt die Zahl der neuen Flugplätze, der Tankteile, der Gasarsenale. Aber sie sind da. Und darum fand man auch den Mut, Paris und London den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Man war geradezu glücklich, einen so bequemen Anlaß zur Proklamation zu finden, wie die englische und französische Aufrüstungsordre ihn boten.

Was wird nun werden? Krieg, nur Krieg, wenn die Dinge so weiter gehen! Für uns ist dies erschreckend. Wer 14 bis 18 mitgemacht, weiß allerlei zu erzählen. Wer aber die Literatur über die neuen Waffen studiert, weiß, daß unsere heute lebenden Ahnungslosen ein Vielfaches an Tod und Schrecknissen durchmachen müßten, verglichen mit den Jahrgängen, die damals an den Fronten standen oder im Hinterlande litten. Wehe diesmal vor allem dem Hinterland!

Vielleicht liegt eine Hoffnung darin, daß die englischen Konservativen und Nationalen, die heute führen, glauben, das Dritte Reich sei einer wirklichen Rüstungsbegrenzung zugänglicher, wenn man ihm erst einmal das Recht, zu rüsten wie alle andern, grundsätzlich zugestanden. Es wird an ihnen sein, mit einem genau umschriebenen Begrenzungsvorschlag in Berlin aufzutreten. Die französischen und die britischen Linksparteien fordern dies. Die heutige englische Regierung will gerade in diesem Sinne vorgehen. Nichts wäre gefährlicher, als den Verhandlungsgedanken zu begraben und sich einfach auf die Ratschläge derjenigen zu verlassen, die meinen, es gelte nur noch an der eigenen Schlagbereitschaft zu arbeiten und den Gegner auszukundschaften. Der französische, der italienische, jeder Generalstab der Welt denkt so. Ihr Denken allein würde den Krieg zur absoluten Sicherheit machen. Daß noch verhandelt wird, unterscheidet die Welt um ein Geringes von derjenigen anno 1910 bis 14. Wenn aber einmal die Unterredungen endgültig aufhören ...!

Wir müssen also erwarten, was John Simon in Berlin erreicht.

Um den Goldblock.

Man hat sich nach und nach daran gewöhnt, die Währungswirrnisse als fast normalen Zustand aufzufassen. Von Zeit zu Zeit jedoch erinnert uns dies oder jenes Vorkommnis daran, daß die ungeklärten Probleme auf diesem Gebiete sehr wesentlich zur allgemeinen Unsicherheit beitragen, und daß nur eine geringe Schwankung einer der großen Valuten genügt, um die Marktlage zu stören und die politischen Spannungen mittelbar oder unmittelbar zu vergrößern.

In letzter Zeit hatte das Pfund ein leichtes Abgleiten erfahren, und die Franzosen, vor allem aber die wirtschaftlich noch mehr bedrohten Belgier, in regelrechte Furcht versetzt. Auch wir Schweizer sahen uns vor jener Situation, die der erste große Pfundsturz gebracht: Drosselung unserer Einfuhr im Gebiet der Pfundwährung! Wenn heute das Pfund von 15 auf 14 sinkt, so heißt dies gleichviel, wie wenn der Schweizerfranken von 100 auf 93 sinken würde. Der eine von 15 Punkten wirkt wie eine optische Täuschung — 7 von 100 würde man als gefährlicher einschätzen, trotzdem sie nichts anderes bedeuten!

Neuerdings scheint man von seiten des Goldblocks Experimente zu versuchen, die bisher nicht bekannt waren. Das Pfund zog in den letzten Tagen verschiedentlich an. Das heißt, es wurde höher notiert und umgekehrt in London die Goldblockwährungen geringer gewertet. Da man der Ansicht war, die englische Handelswelt habe absichtlich die Pfundsenkung herbeigewünscht, und die Bank von England habe dem Handel und seinen Wünschen entsprochen, konnte man sich das neuerliche Ansteigen des Sterlings nicht erklären. Es mußte da etwas anderes dahinter stehen. Und es gibt Kreise, die behaupten, niemand anders als der Goldblock, d. h. irgend eines der Goldblockländer habe den englischen Operationen entgegengearbeitet.

Bisher wußte man, wie die Amerikaner ihren Dollar heruntersetzten: Sie boten einfach auf Gold eine höhere Dollarquote. Beschreitet nun Frankreich oder Belgien den umgekehrten Weg und bietet für Pfund und Dollar mehr Franken oder Belga? Mit der Absicht, dadurch England die Hasen abzujagen, die es mit seinen neuen Abwertungsversuchen zu fangen hofft?

Derartige Manöver werden solange erfunden und praktiziert werden, als nicht in den maßgebenden Einzelstaaten erkannt wird, daß der Außenhandelssektor weniger wichtig als die Güterzirkulation im eigenen Hoheitsgebiete sei. Wer zuerst das Wild „Export" verfolgt, für den ist natürlich der Weisheit letzter Schluß die Verkaufsmöglichkeit „draußen", statt innerhalb der Grenzen. Immerhin wäre der Fall, daß man eine fremde Währung in die Höhe triebe, um die eigene möglichst tief zu halten, neu und originell. Und man könnte dem Volk zudem mit beruhigender Geste wiederholen: „Noch einmal, wir gehen nicht von der Goldbelga, nicht vom Goldfranken ab!" Man ginge sozusagen nur von der bisherigen Pfundbewertung ab!

Daß die Goldblockländer, die zur Hauptsache auch die Deflationsländer sind, heute in vermehrter Furcht vor der Wiederholung des amerikanischen oder britischen Abwertungsexperimentes leben, beleuchtet übrigens die prekäre Lage, in welche sie nach und nach geraten. Sie sehen ihre Schulden wachsen und wissen, eines Tages ist der Schuldenturm nicht mehr tragbar. Und da sie auch heute noch nicht wissen, daß Deflation die relative Verschuldung noch erhöht, versuchen sie eben weitern Abbau. Die Vorgänge um die Pfundbalance sind aufschlußreich!

-an-